

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1880**

1.2.1880 (No. 13)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-933905](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-933905)

Erscheint wöchentlich 3 Mal,
am Mittwoch, Freitag und
Sonntag.
Abonnementspreis:
vierteljährlich 1 Mark

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Cor-
pus-
Zeile 10 Pf. bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Inserate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 76, Brüder-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 25
Agentur: Böttner & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.
Dritter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: **Ed. Wittmann.**

Nr. 13.

Oldenburg, Sonntag, den 1. Februar.

1880.

Genossenschaften.

Napoleon III. gab einst zur Befestigung seines Thrones die Lösung aus: „Das Kaiserreich ist der Friede!“ Ein echter deutscher Volks- und Arbeiterfreund, Schulze-De-
litzsch, rief seinen Zeitgenossen mit besserem Rechte zu: „Die Genossenschaft ist der Friede!“ Aber er begnügte sich nicht mit der bloßen Verkündung dieser Worte, sondern suchte selbst von Ort u Ort Hunderte und Tausende von Genossenschaften in's Leben zu rufen, welche das Princip der Solidarität und des Wohlwollens in ihrer Mitte verwirklichten und dem arbeitenden Bürgerthum neue Kräfte und Hilfsmittel zuführten.

Das französische Kaiserreich ist dahingesunken, aber die Genossenschaften sind als wahrhaft friedliche Schöpfungen stehen geblieben, haben schon verschiedene blutige Kriege und wirtschaftliche Krisen überdauert und sich von England und Deutschland aus nach und nach über alle Länder verbreitet. Ihr Wahlspruch lautet: „Helft euch unter einander! Vertraut auf einander! Arbeitet mit einander und für einander!“ Die Genossenschaft ist kein Unversaltheitsmittel gegen das Elend, sondern nur eines unter vielen wirksamen Hilfsmitteln des socialen Fortschritts; sie ist wie alle menschlichen Institutionen dem Mißbrauch ausgesetzt; aber sie pflegt überall da zu gedeihen, wo unter den Mitgliedern der rechte Geist und Wille, die nöthige Umsicht und Vorsicht vorherrschend sind. Die genossenschaftliche Selbsthilfe auf wirtschaftlichem Gebiete ist der naturgemäße Vorläufer der socialen Selbstständigkeit des Volkes, die nicht ohne tiefen Einfluß auf die ganze gesellschaftliche Ordnung bleiben kann. Sie tritt nicht stürmisch und welterobernd in's Leben, sie erregt nicht den Haß der Besitzlosen gegen die Besitzenden, sie weckt keine Leidenschaften und keinen Neid, sie träumt nicht davon, in den Besitz aller staatlichen Macht zu gelangen, sondern beschränkt sich darauf, die wirtschaftlichen Verhältnisse derjenigen Bürger zu verbessern, die sich freiwillig bereit finden, durch Sparsamkeit und Ordnung die eigenen Kräfte zu verstärken und durch gegenseitige Verbindungen ihre Creditwürdigkeit zu erhöhen, um sich unabhängiger als bisher von den Capitalisten und Großhändlern zu machen. Die Genossenschaft beansprucht für diese Zwecke keinen Zwang und auch kein Geld des Staats, sondern verweist die Arbeiter auf ihre eigene Kraft und Selbstverantwortlichkeit und lehrt, daß die wahre Freiheit einzig und allein im moralischen Selbstbestimmungsrecht des Menschen wurzelt.

Die vorstehenden Bemerkungen bezwecken die Aufmerksamkeit der Leser dieses Blattes auf das vor einiger Zeit erschienene Buch „Schulze-De-
litzsch. Leben und Wirken“ von

A. Bernstein (Berlin 1879, Verlag von Max Bading) zu lenken, worin der bescheidene Anfang und das rasche gewaltige Wachstum der deutschen Genossenschaften beleuchtet und der äußere und innere Entwicklungsgang des Vaters dieser Institute in schlichter aber doch bereicherter Weise, gestützt auf ein reichhaltiges Quellenmaterial, dargestellt worden ist. — Das Lebensbild ist auf Veranlassung des deutschen Genossenschaftstages von 1878, gewissermaßen als eine nachträgliche Jubelschrift des am 29. August 1878 gefeierten siebenzigsten Geburtstages von Schulze-De-
litzsch, für das deutsche Volk bearbeitet worden. Die Schrift enthält werthvolle Aufschlüsse über die inneren treibenden Kräfte in den socialen Bestrebungen des letzten Menschenalters und bestätigt von Neuem die alte Wahrheit, daß man, um auf socialen Gebiete erfolgreich zu wirken, nicht bloß wirklicher Kenntnisse und tüchtiger Lebenserfahrung, sondern auch eines eisernen Fleißes und Willens und vor Allem treuer Gesinnung und reiner Liebe zum Volke bedarf. Schulze-De-
litzsch hat die Genossenschafts-Zwee nicht erfunden, sondern sie nur verbreitet und verwirklicht. Da er in engster Fühlung mit dem Bürgerthum seiner Heimathstadt stand und mit den Bedürfnissen des Gewerbestandes tief vertraut war, so ahnte seinem warmen Herzen, daß die freiwilligen Genossenschaften berufen seien, an die Stelle der abgelebten erzwungenen und privilegierten Zünfte zu treten. Er lernte zunächst in den kleinsten und engsten Kreisen organisiren und Erfahrungen sammeln, die er allmählich auf immer weitere Kreise übertrug. Als Politiker hatte er auch den Volksgeist und die Kraft des Volkswillens belauscht und war entschlossen, bei günstiger Gelegenheit auch das große nationale Interesse und die politische Macht und Gesetzgebung seines Vaterlandes mit in den Dienst seiner Bestrebungen zu ziehen; deshalb betheiligte er sich 1857 an dem internationalen Wohltätigkeits-Congresse in Frankfurt a. M. und half dort den volkswirtschaftlichen Congreß und bald nachher auch den Nationalverein mit begründen. Aber seine Hauptthätigkeit blieb den liebgewonnenen Genossenschaften gewidmet, deren feurriger Anwalt er schon längst freiwillig gewesen war, als man ihm das Amt eines deutschen Genossenschaftsanwalts übertrug. Was er als solcher geleistet hat und noch leistet, kann Jedermann aus den von ihm veröffentlichten „Jahresberichten über die auf Selbsthilfe begründeten deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften“ ersehen. Es war im Sommer 1849, als unter Anleitung Schulze's eine Kranken- und Sterbefasse in Delitzsch entstand, welcher am Ende des Jahres die Rohstoffassociation der Schuhmacher und 1850 der Vorwärtsverein folgte. Und am Jahreschlusse 1878 gab es allein im deutschen Reiche: 1841 Creditge-

nossenschaften, Vorwärtsvereine, Volks- oder Gewerbebanken u. dgl., 635 Genossenschaften in einzelnen Gewerbezweigen, 62 Consumvereine, 49 Baugenossenschaften, zusammen 3146 Genossenschaften.

Von Deutschland aus hat sich die Bewegung weithin nach Oesterreich, der Schweiz, Belgien, Italien, Frankreich verbreitet, und Millionen Lippen nennen dankbar den Namen: Schulze-De-
litzsch!

Rundschau.

Deutschland.
Der Kaiser empfing am Mittwoch die Deputation des R. Russischen Bugischen Ulanen-Regiments Nr. 9, welche Abends nach Rußland zurückkehrte, sowie den General-Feldmarschall Herwarth v. Bittenfeld, welcher sich vor seiner Abreise abmeldete, hörte die Vorträge der Hofmarschälle und arbeitete Mittags längere Zeit mit dem Chef des Civilcabinetts. Am 1 Uhr empfing der Kaiser in feierlicher Audienz den neuernannten R. Russischen Botschafter v. Saburow und nahm aus dessen Händen das Schreiben des Kaisers Alexander von Rußland entgegen, durch welches derselbe in der gedachten Eigenschaft am hiesigen Hofe beglaubigt wird.

Der neue russische Botschafter v. Saburow hatte am Mittwoch die Ehre, von Ihrer Majestät der Kaiserin und alsdann um 1 1/2 Uhr von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen im Kronprinzlichen Palais empfangen zu werden.

Se. Majestät der Kaiser hatte am Mittwoch Nachmittags um 4 Uhr eine Conferenz mit dem Reichskanzler Fürsten Bismarck.

Ueber das Befinden des Fürsten Bismarck nach seiner Rückkehr hierher lauten die Nachrichten nicht ungünstig. Der Fürst ist zwar von den letzten rheumatischen Leiden noch angegriffen, gleichwohl hat sich derselbe sichtlich erholt und ist im Stande, sich den Geschäften wieder zu widmen, welche er nach und nach in vollem Umfange aufzunehmen gedenkt.

Die Kaiserliche Verordnung, betreffend die Einberufung des Reichstags, lautet: „Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc. verordnen auf Grund des Artikels 12 der Verfassung, im Namen des Reichs, was folgt: Der Reichstag wird berufen, am 12. Februar d. J. in Berlin zusammenzutreten, und beauftragen Wir den Reichskanzler mit den zu diesem Zwecke nöthigen Vorbereitungen. Urkundlich unter unserer höchstehendenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insignel. Gegeben Berlin, den 27. Januar 1880. (L. S.) Wilhelm. von Bismarck.“

Drei Tage am Meere.

Erzählung

von

J. Hochstich.

(Fortsetzung.)

„Ich bin so glücklich, im Elternhause, in Mutter- und Schwesterherzen für jede mich bewegende Empfindung, es sei Freude oder Schmerz, verständnißvolle Theilnahme zu finden.“ sprach Herr von Pflug, durch ihre Worte überrascht und unwillkürlich zu offener Aussprache hingerissen; sein gesamntes Fühlen aber hing fast ausschließlich mit inuiger Wärme an Mutter und Heimath.

„Und ich habe Niemand, nach dem ich mich sehnen könnte,“ entgegnete Fräulein Luttrud, „weder Heimath noch Geschwister.“

„So leben Ihre Eltern nicht mehr?“

„Vor zwei Jahren verlor ich den Vater; meine Mutter kamte ich kaum.“

„Ach, Sie Arme!“ rief Herr von Pflug warm, — und wieder überkam ihn für einen Augenblick die fast leidenschaftliche Hinnegung zu der schönen Künstlerin an seiner Seite, — ein Gefühl, ergreifender und hinreißender als jede Bewunderung der Natur, mächtiger und überwältigender als das Abendroth selbst — drüben über der See.

Weitere Bemerkungen wurden durch das Hinzutreten der Gefährten abgesehritten und Roberts feurrige Aufwallung rauschte vorüber wie eine Welle am Ufer. In der That — er zeigte sich in der weiteren Unterhaltung, die nun allgemein wurde und ihn durch ihre Oberflächlichkeit zurückstieß, kieselhart und unzugänglich wie das Gestein drunten am Strande; vergeblich gleiten die spielenden Wellen heran, kalt senden die Kiesel sie zurück und folgen ihrem Boden nicht.

Ach, daß Fräulein Luttrud seinen heimischen Kreisen angehörte! Er glaubte, ja, er fühlte unzweifelhaft, daß er ihr eine Aufmerksamkeit erweisen könne, wie sein Herz sie seit vielen Jahren, vielleicht niemals empfunden habe. Er war in Besitz und Würde, er sehnste sich bereits seit längerer Zeit nach der Gründung eines eigenen Heerdes; selbstlos drängten die Mutter und die Schwester ihn dazu; sie sahen ausreichend für sich selbst gesorgt und wünschten lebhaft, Roberts einseitige Zurückhaltung in lebensvolles Wirken umgewandelt zu sehen. Ihm fehlte es nicht an Entgegenkommen und Gelegenheit; eben die oft so schlecht verbehtete Begier nach seiner Hand schreckte ihn auf eine Weise zurück, daß er niemals seinen Widerwillen zu überwinden fürchtete. Sich sagen müssen, daß jegliches weibliche Wesen — das stolze Gefühl seines Werthes ließ ihn keine Ausnahme voraussetzen — sich durch seine Annäherung geschmeichelt fühle; daß die Wahl seiner Gattin ein Gegenstand der Unterhaltung, der Speculation, tausendfacher Berechnung, ja des Eingehens von Wetten sei, wie gute Freunde ihm verrathen hatten; daß die Sehnsucht nach dem Erringen seiner Person — und nicht zu vergessen seiner zeitlichen Güter — hochangesehene Damen zu dem Schritte hatte verleiten können, ihm geradewegs mit Anträgen zuvorzukommen; — dies Alles hatte ihm eine fast unbezwingliche Abneigung gegen jegliche entgegenkommende Schritte, im letzten Grunde eine gerechtfertigte Verachtung für das gesammte weibliche Geschlecht eingeblüht.

Trotz alledem war der geheime Grund seines Kommens nach Wohldede wiederum die Brevetschau. Im verflohenen Winter hatten einige Vallabende ihn mit der Familie des Generalconsuls Kretschmar befreundet gemacht und die in der That auffallend schöne, zurückhaltende und geschickte Marianne war ihm nicht gleichgültig geblieben. Obgleich sie im Range ihm nicht völlig ebenbürtig war, hatte er ernstlich überlegt, ob es nicht gerathen sei, durch einen schnellen Entschluß ein für allemal die verdrießliche Ehestandsfrage zu

erledigen. Heute nun fühlte er zu seinem größten Leidwesen, daß ihm eine feste Entscheidung geradezu unmöglich gemacht sei, wenn er nicht vor Gott und sich selbst und seiner künftigen Gattin zum Lügner werden wolle. Frau Generalconsul Kretschmar's erfreute Begünstigung, Marianne's Erdröthen schenkten ihn zurück; der Umstand, die gefeierte Sängerin an ihrer Seite zu sehen, ließ ihn in mehr als einer Beziehung Bedenken fassen, — nein, auch Marianne Kretschmar erschien ihm nicht seiner würdig genug!

Was sollte er beginnen? Wohldede folgte wieder verlassen? Die weiche, wohlklingende Stimme der Sängerin, die plaudernd neben dem Generalconsul schritt, fesselte ihn wider seinen Willen. Er mußte lächeln, als ihm plötzlich die erzürnte Aeußerung einer verwitweten Nachbarin in den Sinn kam. Diese, im Besitz von vier ledigen, lebenswürdigen Töchtern, sah mit großem Aerger den vielbegehrten jungen Gutsbesitzer allen ihm gestellten Reben entschlipfen und sprach einstmals vor vielen Zeugen in gewählter Gesellschaft ohne Zagen das prophetische Wort aus: „Denken Sie an mich, Robert von Pflug wählt dereinst eine Tänzerin oder Sängerin zur Gattin; die Erfahrung lehrt, daß der Dünkel mit Beschämung endigt — denken Sie an mich.“ Dieses kühne Wort war ihm hinterbracht und hatte ihn damals geärgert trotz seiner Lächerlichkeit. Heute machte es ihn lächeln trotz seiner innern Verstimmung. Wie unfähig fern lag ihm die Gefahr, im Ernste zu thun, wie die scharfsinnige verwitwete Nachbarin vorhergesagt hatte!

„Aus einer jeden Verschlingung oder Verwicklung löst Gott für die, welche unter seiner Hand gehen, den himmlischen Frieden heraus,“ spricht ein weiser Mund.

Wohl hatte Robert von Pflug ein Bewußtsein der Alles leitenden und ordnenden göttlichen Liebe, allein sein hohes Selbstgefühl ließ ihn keinen Augenblick daran zweifeln, daß die Gestaltung und Behütung seines Lebens vor allen Dingen auf seiner eignen Kraft beruhe; dieser vertraute er — und „wehe dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld.“

Nachher, als man in den bestunterrichteten Kreisen erwarten konnte, ist die **Einberufung des Reichstages** publicirt worden. Mittwoch Vormittag verbreiteten die parlamentarischen Vertrauensmänner des Kanzlers, daß Fürst Bismarck es sehr eilig habe mit der Einberufung, daß er den Reichstag am liebsten schon am 8. Februar verammelt sehen möchte, daß aber der „Reichsanzeiger“ schon des Nachmittags die Kaiserliche Einberufung publiciren werde, das ahnte noch Niemand und das ist auch eine neue Kraftleistung des Fürsten Bismarck. Unter einer Aufmerksamkeit, weit gespannter noch als vor anderthalb Jahren, da es das Sozialistengesetz, also immerhin eine interne Frage galt, wird der Reichstag zusammentreten. Obwohl ernsthafte Zweifel darüber gar nicht obwalten können, daß die Militärvorlage eine Majorität finden werde, harret man doch ungeduldig der Verhandlungen, man erwartet von den Debatten manche Aufklärung. Vorläufig werden in aller Welt die Stärkeverhältnisse der einzelnen Mächte einander gegenübergestellt, werden die Kriegseventualitäten discutirt, als käme es in der nächsten Stunde zum Losschlagen. Das Thema von Krieg und Frieden erhält sich auf der Tagesordnung, und von welcher Seite es auch immer beleuchtet wird, es muß beunruhigen einfach wegen seiner Existenz. Wenn die Kriegseventualität überhaupt zur Debatte steht, dann ist selbstverständlich der Frieden in Frage.

Bezüglich des Militärgesetzes wird in parlamentarischen Kreisen eine Aeußerung des Feldmarschalls **Grafen Moltke** viel besprochen, der erklärt habe, wenn die jetzt geforderten Mittel nicht bewilligt würden, so sei er nicht in der Lage, die Verantwortlichkeit für die Sicherheit Deutschlands dem Auslande gegenüber zu tragen, es sei denn, daß man sich entschlief, Elsaß-Lothringen wieder an Frankreich auszuliefern.

Oesterreich-Ungarn

Das Verhältnis Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn ist seit dem Besuche des Fürsten Bismarck in Wien vor fünf Monaten ein ganz intimes geworden. Es ist das aus dem Dreikaiserverhältnis hervorgegangene **Zweikaiserbündniß**, welches dem erstern gegenüber als viel fester erscheint, weil es nicht die persönliche Neigung des jeweiligen Monarchen, sondern die Interessengemeinschaft der beiden Staatswesen zu seiner Grundlage nimmt und weil diese politische Interessengemeinschaft nicht fingirt, sondern durch Geschichte, Cultur und alle natürlichen Bedingungen gegeben ist.

Die Nachricht von der Verstärkung der **deutschen Seereemacht**, wie sie in der Vorlage an den deutschen Bundesrath beantragt ist, soll in Wiener diplomatischen Kreisen großes Aufsehen erregt haben. In den dortigen maßgebenden militärischen Kreisen beurtheilt man die Vorlage in Betreff der Erhöhung der deutschen Wehrmacht als einen Act weiser Vorsicht und rechtzeitiger Wachsamkeit.

England.

Telegramme aus den westlichen Districten Irlands schildern den dort herrschenden **Nothstand** als überaus groß. Es sollen bereits hier und da Leute verhungert sein. Dabei herrscht intensive Kälte. In verschiedenen dichtbevölkerten und entfernteren Districten sollen die Armen noch gar keine Unterstützung erhalten haben.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 31. Januar.

Das gestern Abend gegebene **fünfte Concert der Großherzoglichen Hofcapelle** war abermals ein höchst interessantes sowohl in Bezug auf das Programm als auf die Ausführung desselben. Zwei Ouverturen, „Nachklänge an Ossian“ von Gade und „Hebriden“ von Mendelssohn, ein Violinconcert von Max Bruch, eine Arie aus „Hans Heiling“ von H. Marschner, Gesang des Wolfram aus „Tannhäuser“ von R. Wagner und Lieder von Schumann, Franz und Lassen bildeten den ersten Theil

des Programms, nach welchem noch die D-dur-Serenade von J. Brahms folgte. Die Gesangsvorträge gab in ganz vorzüglicher Weise Herr Franz von Milde, königlicher Hofopernsänger aus Hannover, während von unserm Kammermusiker, Herrn A. Krollmann, das Violinconcert unter allgemeinstem Beifall ganz ausgezeichnet zum Vortrag gelangte. Daß unser Orchester auch diesmal seinen alten guten Ruf bewahrte, braucht nicht in Frage gestellt zu werden, obgleich bedeutende Anforderungen an dasselbe gestellt wurden. Eingehender über dieses nach jeder Richtung hin hoch interessante Concert werden wir in unserer nächsten Nummer berichten.

Der Herr Postschaffner **Johnsen**, eine in unserer Stadt nicht nur allgemein bekannte, sondern auch beliebte Persönlichkeit, wird morgen, den 1. Februar, sein **25jähriges Dienstjubiläum** feiern und diese Festlichkeit im engsten Kreise seiner Familie in der bescheidenen Weise begehen. Durch Dienstfeier, Pflichttreue und solidesten Lebenswandel hat sich dieser Beamte in seltenster Weise bewährt. Was aber denselben vor seinen Collegen besonders auszeichnet, das ist sein reges Interesse für die Wissenschaft. So ist z. B. Johnsen auf dem Gebiete der Numismatik ein bedeutender Kenner und allgemein dafür auch angesehen. Ferner interessirt sich derselbe für Geschichte, Alterthums- und Heimathskunde ganz besonders, und ist zugleich ein eifriger Sammler auf dem Gebiete der heimathlichen Presse. Wir wünschen dem Jubilar, daß er seiner Familie, für die er stets nach Kräften gesorgt und gestrebt hat, noch recht lange in seiner bisherigen Thätigkeit erhalten bleiben und demnächst auch sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern möge. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß Johnsen seine postalische Laufbahn noch im alten Posthause, aus welchem später „Burgtorfs“ und nun „Leichens Hotel“ entstanden ist, begonnen hat, und daß die Uebersiedelung aus dem alten ins neue, jetzige Postgebäude am 1. December 1856 stattgefunden hat, so daß also zur Erinnerung an jene Uebersiedelung am 1. December des laufenden Jahres ebenfalls ein 25jähriges Gedenkfest gefeiert werden kann.

Der diesjährige Monat **Februar**, welcher mit dem morgenden Tage seine Herrschaft antritt, zeichnet sich nicht nur dadurch vor dem gleichen Monat eines „gemeinen“ Jahres aus, daß er 29 Tage hat, er ist vielmehr auch noch ganz besonders durch den Umstand begnadet, daß er fünf Sonntage umfassen wird. Es ist dies ein Fall, der in jedem Jahrhundert nur drei, höchstens vier mal vorkommt. Dann wird der Fall erst wieder 1920 vorkommen. Der Schalttag ist in diesem Jahre der dritte Festsonntag Oculi, was noch Niemand von uns erlebt hat, denn es ist 1728 (vorher 1540) nicht vorgekommen, tritt aber 1948 für die ein, die noch 68 Jahre leben. Es ist also gegenwärtiges Jahr in unserm Jahrhundert ein kalendarisches Unicum.

Anerkennenswerth ist es, wenn Jemand Reisen unternimmt, um sich Kenntnisse zu sammeln, aber noch lobender ist es, wenn Jemand sich Erfahrungen sammelt, und solche dann öffentlich mittheilt. Solche gemachte Erfahrungen und Selbsterlebnisse veröffentlicht nun der Herr Landwehrleutnant und Hausmann **F. Detken** aus Linswege in einem Buche, welches soeben im Verlage der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg erschienen und betitelt ist: **„Reisen eines deutschen Landwirths durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika.“** Dieses Buch, welches besonders die amerikanische Landwirtschaft beleuchtet, umfaßt 16 Kapitel und 147 Seiten. Nach Durchsicht dieser Beschreibung müssen wir offen gestehen, daß der Herr Verfasser während seines zweijährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten sehr die überseeischen Verhältnisse erforscht hat. Wir wünschen dem trefflichen Buche eine recht weite Verbreitung.

In Augustfehn hat sich am Freitag der Ofenmeister **Bauer schwer verbrannt**, so daß er, wenn er auch

durchkommen sollte, arge Schädigung an seiner Gesundheit davon trägt, wenn nicht gar Invalidität eintritt.

Das Ehepaar **Hotes** von Garnholterdamm, wegen Verdachts der **Brandstiftung** eingezogen gewesen, kehrte am Sonnabend Nachmittag aus der Haft entlassen zurück.

Vom Großh. Amt **Butjadingen** ist in diesen Tagen eine Verfügung an sämtliche **Feuerversicherungs-Agenten** erlassen, dahin gehend, daß dieselben auf Ehre und Gewissen versichern, daß sie von dem Vorhandensein der resp. Versicherungsobjecte durch Augenschein sich überzeugt haben und dieselben dem angegebenen Werthe entsprechen.

Westerstede. Am letzten Sonntage hatten die beiden hiesigen Gesangsvereine ein Concert veranstaltet zum Besten der Nothleidenden der hiesigen Gemeinde. Das Concert war sehr besucht und so ist auch die Summe von reichlich 100 Mark zu diesem wohlthätigen Zweck zusammengebracht worden. Wie verlautet, soll hierorts noch bald ein solches Concert wieder veranstaltet werden.

Der „Kieler Zeitung“ wird mitgetheilt, die Kaiserliche Admiralität beabsichtige in **Wilhelmshaven** im Interesse der Marine und zu nautischen Zwecken eine **Brief-taubenstation** zu errichten. Diese Nachricht bedarf jedenfalls noch der Bestätigung; in Wilhelmshaven weiß man bis jetzt noch Nichts davon.

Die Arbeiten am **Embs-Jade-Kanal** werden ehestens, sobald die Witterung es erlaubt, von drei Seiten zugleich und zwar im Reichsgebiete (Oldenburg), im Amte Aurich und im Amte Emden energisch in Angriff genommen und wird das nöthige Aufschiffs- und Leitungs-Personal wohl schon bald dort eintreffen. Das Frühjahr kündigt somit für die dortige Gegend ein reges Leben und dem Arbeiter einen lohnenden Verdienst an.

Aus Oldenburgs Vergangenheit.

VI.

Die Linde auf dem Kirchhofe zu Oldenburg.

(Schluß.)

Maria hob bei diesen Worten das schwache dünne Zweiglein hoch empor, dann senkte sie es mit der Spitze in die Erde, so daß es aufrecht stehen blieb.

Nachdem dieses geschehen war, wurde manches Auge feucht, und Viele hielten sich nach dieser feierlichen Erklärung des unglücklichen Mädchens von dessen Unschuld überzeugt. Aber der Spruch des Gerichtes konnte hierdurch nicht umgestoßen werden, und auf den Wink des Richters wurde Maria an die Leiter, die zum Galgen hinaufführte, geleitet. Wohl bebten ihre Knie, als sie die Todesleiter hinaufstieg, aber die Worte des Priesters hielten ihren Geist aufrecht.

Als der Henker ihr die Schlinge um den Hals legte, hörte man ringsumher ein lautes Jammern und Weinen, aber Maria blieb standhaft. „Mein Gott! mein Gott! erbarme Dich meiner Seele!“ rief sie noch mit lauter Stimme; dann wurde die Leiter unter ihr weggezogen, und nach wenigen Augenblicken hatte die Unglückliche aufgehört zu leben.

Erst und schweigend gingen die Bewohner Oldenburgs nach der Stadt zurück. Eine Zeitlang war das Schicksal Mariens der Gegenstand des Stadtgesprächs, und den gestrengen Herren des Rathes wurde es oft gar unheimlich zu Sinne, wenn sie an die feierliche Unschuldserklärung der armen Maria dachten.

Aber die Zeit verließ und mit ihr schwand auch mehr und mehr die Erinnerung an das schreckliche Ereigniß, welche indessen von Zeit zu Zeit wieder aufgefrischt wurde, wenn nämlich die Rede auf das Lindenzweiglein kam, welches Maria in die Erde gesteckt, und welches lustig emporwuchs und von Jahr zu Jahr stärker und kräftiger wurde. An-

Ein matter rother Schein hing noch immer im Westen über dem grauen Abendgewölke. Die Uhr der Wohlher Kirche kündete mit einzelner Glockenschläge, daß die zehnte Stunde zur Hälfte verfließen sei. Generalconsul Kretschmar mahnte zur Heimkehr, der Baberegel getreu, die eine frühe Nachtruhe erheischt. Auf der erhöhten Promenade am Seesufer, der sogenannten „Abendstraße“, weilten noch zahlreiche Spaziergänger, durch den schönen Abend gefesselt, und einige Mitglieder der Gesellschaft widerstrebten sich dem frühen Aufbruch.

„Lassen Sie uns nicht von unsern Grundsätzen abweichen, meine Herren und Damen,“ mahnte der Generalconsul; „unser liebes Fräulein Luttrud ist gewohnt, früh mit der Sonne auf zu sein, wir Alle leben morgen rechtzeitig unserer Kur; darum zur Ruhe jetzt.“

„Früh mit der Sonne auf?“ fragte Herr von Pflug, zu Fräulein Luttrud gewandt.

„Allerdings,“ erwiderte diese; „wenn der Morgen schon ist, pflege ich gern zur Zeit des Sonnenaufgangs auf der Mole zu sein. Es ist nicht so schwierig jetzt, da die Sonne erst nach fünf Uhr aufgeht.“

„Das scheint mir immerhin erstaunlich früh,“ meinte Herr von Pflug verwundert.

„Es ist eine sommerliche Passion meinerseits, früh aufzusteigen,“ versetzte Fräulein Luttrud lächelnd; „ich habe früh, gehe dann spazieren und ruhe Vormittags ein Stündchen.“

„Eine sehr beherzigenswerthe Lebensweise,“ bemerkte der Advocat, „allein abgesehen von der angeborenen Schwermüdigkeit, Fräulein Luttruds Beispiel nachzuahmen, ist uns jede Nachseuferei streng unterzagt, indem Fräulein Luttrud, als einige aus unserm Kreise den Entschluß faßten, ebenfalls um 5 Uhr auf der Mole zu sein, unumwunden erklärte, sie werde alsdann einen andern Punkt zur Morgenandacht wählen.“

„Sie wissen, es war im Scherz gesprochen, Herr Advocat, sprach die Künstlerin und verabschiedete sich.

Sie bewohnte mit dem Concertmeister und seiner Familie eine Privatwohnung, speiste jedoch gleich allen übrigen Gliedern des kleinen Kreises im Hotel „zur Mole.“ Auch Herr von Pflug hatte es vorgezogen, statt in dem vornehmen Hotel eine Wohnung zu nehmen, in einem der kleinen lindenbeschatteten Fischerhäuser ein Unterkommen zu suchen. Dort fühlte er sich freier und ungebundener, von dort schaute er, über den Hafensplatz hinweg, auf das freie Meer, und das unablässige Getöse des Hotel-Lebens verfolgte ihn nicht dorthin.

Bald sah Robert von Pflug sich allein. In seinem Innern wogte unablässig die eine Frage her und hin: „Bleibe ich oder reise ich?“ Spät suchte er die Ruhe, noch später fand er sie. Im Traume sah er Alt-Gann, den stolzen Herrensit mit den uralten Eichen, mit der herrlichen Ulmen-Allee, die zum Schlosse hinaufführte; einsam ging er durch das Haus, durch alle Zimmer, durch den Garten, suchte die Mutter und fand sie nicht, und stand am Ufer des Sees unter den tieferabhängenden Zweigen der Eichen, schmerzlich klagend, daß er so allein sei.

Mittagsruhe.

Als Robert von Pflug am folgenden Morgen, dem zweiten Tage seines Aufenthaltes in Wohlde, sinnend am Fenster stand und die bezaubernd schöne Aussicht auf das tiefblaue Meer genoss, überfiel ihn wie eine Centnerlast die Erinnerung an die schöne Sängerin. Wer war sie? Von wannen kam sie? Nur einmal bisher hatte sein ruhiges, abgeschlossenes Leben eine wahre Leidenschaft durchkreuzt, und wunderbarer Weise lenkte ihn dieselbe einem beschämenden Irrthum, einer unüberwindlichen Klüft zu. Kaum mündig geworden, war ihm die Braut eines nahen Verwandten in den Weg getreten und vielfach mit ihm in Berührung gekommen. Für diese faßte er bald eine heiße Neigung, träumte sich in ein bittersüßes Herzeleid hinein, glaubte zu gewahren, daß die Braut in dem schon geschlossenen Bunde

sich nicht glücklich fühle, und siehe da, eines Tages überraschte ihn die Nachricht, jenes Band sei gelöst und die heiß Begehrte einer neuen Bewerbung zugänglich. Das Feuer seiner Zuneigung erlosch fast im nämlichen Augenblick, da ihm diese Kunde ward. Der Schmerz unerwidelter Liebe wandelte sich in Behmuth über die Trügligkeit menschlicher Gelübde; er fühlte sich enttäuscht durch die Handlungsweise der so hoch Bewunderten und mied sie, da sie ihm erreichbar geworden war. Der Schatten jener Jugendliebe war noch heute nicht völlig gelichtet. Es war Andern das Nämliche im Leben geschehen, und sie fanden Trost und Ruhe. Ihn verfolgte seither ein mißtrauisches Beachten des weiblichen Wankelmuths, er rief sich immerdar das Gedächtniß jener schmerzlichen Täuschung zurück, um in keinen neuen Irrthum zu willigen. Sollte es dennoch sein Loos sein, wiederum einer Thorheit zum Opfer zu fallen?

Er suchte das Freie, doch wo war Befreiung von den ihn durchstürmenden Gefühlen?

Kuno Feddersen, der heitere Advocat, trat ihm entgegen, begrüßte ihn freudig und schloß sich ihm an. Unschwer wandte sich die Unterhaltung der Sängerin zu.

„Du weißt nichts von ihr?“ fragte der Advocat; „nun, so will ich Dir berichten, was ich aus dem Munde des Concertmeisters erfahren habe. Dieser ist ein Wiedermann und jedenfalls gut unterrichtet, obgleich die schöne Luttrud es liebt, sich in geheimnißvolles Dunkel zu hüllen.“

Sie lenkten ihre Schritte dem westwärts von Seebad Wohlde sich ausbreitenden Lustwäldchen zu, freundlichen Park- und Gartenanlagen, die, in Berücksichtigung des leichten, sandigen Bodens und der heftigen Seewinde, überraschend angenehme und mannichfaltige Spaziergänge boten. Der Advocat zündete die Morgencigarre an und wenig ahnend, wie begierig sein äußerlich so ruhiger und abgemessener Zuhörer seinen Worten lausche, begann er seinen Bericht.

(Fortsetzung folgt.)

fänglich hatten die Bürger es mit einem kleinen Gehege umgeben, um es vor mutwilligen Händen sicher zu stellen, aber als das Gehege nach einigen Jahren zusammenfiel, war es nicht nötig, dasselbe zu erneuern, denn das Zweiglein war nun schon zu einem kräftigen Bäumchen erwachsen, welches von Allen, die um dessen Geschichte wußten, für heilig gehalten wurde, so daß nicht zu befürchten stand, daß eine freche Hand sich daran vergreifen werde. Ein Mensch lebte jedoch, der mehr als einmal im Begriff stand, das Bäumchen auszureißen und es im Feuer vergehen zu lassen. Dieser Eine war Anton Fluchbeil. Jedesmal aber, wenn er in dunkler Nacht hinausgegangen war, um Hand an dasselbe zu legen, fühlte er seine Arme wie gelähmt, eine entsetzliche Furcht bemächtigte sich seiner Seele, und trieb den Glenden in Angst und Graus nach der Stadt zurück.

Vier Jahre waren seit Mariens unglücklichem Ende verfloßen, da kniete eines Tages ein hochgewachsener junger Mann an dem kleinen Grabhügel, der sich neben dem Lindensäumchen erhob, und unter welchem Maria schlummerte.

Es war Wilhelm Wallmann, der bei der Rückkehr von der Wanderschaft die traurige Geschichte seiner Geliebten erfahren, und, wie diese auch gehofft hatte, ihren Grabhügel mit Thränen benetzte. Drei Tage noch blieb Wilhelm in der Stadt, während welcher Zeit er täglich an Mariens Grabe betete; dann zog er wieder hinaus in die Fremde, denn die Vaterstadt hatte keinen Reiz mehr für ihn, seit sie ihm sein Liebste so grausam gemordet. — Er ist bald darauf in einem fernen Lande vor Gram gestorben.

Anton Fluchbeil aber hat zu seiner Strafe noch lange gelebt; erst auf seinem Sterbebette bekannte er dem Weichtvater, welche furchtbare Schuld auf seinem Herzen lastete, und die Unschuld der armen Maria kam somit erst an den Tag, als fast schon ein neues Geschlecht in Oldenburg lebte, von welchem nur noch wenige alte Leute sich der unglücklichen Maria erinnern. Auf seinem Grabstein hatte Anton die Worte: „O ewich is so lauk!“ setzen lassen, welche von seiner Furcht vor der Ewigkeit und den Strafen, die ihn in derselben erwarteten, Zeugniß gaben. Diesen Grabstein fand man nach langen, langen Jahren beim Bau eines neuen Hauses in der Nähe des Marktplatzes, und als eine Warnungstafel fügte man diesen Stein der Mauer ein, welche den inzwischen vor das Heiligengeistthor verlegten Kirchhof umgab.

Und wohl ist dieser Spruch geeignet, den Sünder auf seinem Wege anzuhalten. Die ernstesten, bedeutsamen Worte: „O ewich is so lauk!“ die man noch heute am Eingange unsers Kirchhofes lesen kann, haben im Lauf der Zeit wohl schon manches verstockte, sündenbeladene Herz zur Reue und Bekehrung gebracht.

Das Zweiglein aber, welches die schuldlose Maria in die Erde gesenkt, ist zu der hohen stolzen Linde erwachsen, die als eine Pflanze und Merkwürdigkeit des Oldenburger Kirchhofes weit und breit bekannt und berühmt ist, und die noch jetzt, obgleich schon alt und morsch, alljährlich sich mit frischem, dichtem Laub bekleidet, an welchem sich vielleicht noch unsere späten Enkelgeschlechter erfreuen werden.

Ein Abenteuer mit einer Leiche.

(Von einem amerikanischen Stations-Verwalter.)

Der Zug Nr. 39 war eine ganze Stunde verspätet. Die Ursache dafür ergab sich von selbst. Ein furchtbarer Sturm wüthete schon zwölf Stunden lang. Der Regen fiel in Strömen aus einem dunkeln Gewölke, welches den ganzen Himmel überhing, und dabei folgte ein Donner Schlag dem andern. Es war schon 7 Uhr, als endlich die rothen Lichter des Zuges bei der nächsten Kurve sichtbar wurden, und ich fühlte mich erleichtert beim Anblicke dieser Lebenszeichen. Zwei Brücken auf meiner Strecke gehörten zu den unsichersten der ganzen Linie. Was konnte bei einem solchen Wetter Alles geschehen! Doch, jetzt war der Zug da und meine Sorgen vorüber. Nervös hatte mich die Sache aber doch gemacht und dazu kamen an diesem Abende noch andere Dinge, um mich in Aufregung zu versetzen. Um 11 Uhr 30 Minuten Vormittags sollte ich einen Geldbeutel mit 13,000 Dollars erhalten. Er kam nicht und war mit diesem Zuge avisiert. Der Gedanke, diese große Summe Geldes über Nacht in meiner Verwahrung lassen zu müssen, war eben nicht angenehm, da ich ganz allein die Station bewohnte. Zwei Passagiere verließen den Train; eigentlich sollte ich sagen, nur ein Passagier. Denn der andere wurde in einem hölzernen Sarge aus dem Gepäckwagen gehoben. „Wer ist es?“ fragte ich, als die unheimliche Fracht in das Stationsgebäude getragen wurde.

„Die Leiche meiner Schwägerin,“ antwortete der fremde Herr, welcher ausstiegen war. „Sie war die Nichte des Herrn Eldridge, den Sie wohl kennen werden, und soll nun hier in der Familiengruft beigesetzt werden.“

„Dann muß ich den Leichnam wohl über Nacht hier lassen,“ fragte ich wieder.

„Ja,“ sagte er kurz. „Glauben Sie, daß ich selbst noch nach der Villa des Herrn Eldridge gelangen kann?“

„In diesem Sturm,“ erwiderte ich, „wird es wohl schwer sein; ich rathe Ihnen lieber in dem nahen Hotel zu übernachten, ich zeigte darauf dem Fremden noch die Richtung, in welcher das eine Viertelstunde Weges entfernte Hotel lag, und ging selbst zum Zugführer.

Dieser übergab mir das Paket mit dem Gelde und meinte: „Sei auf Deiner Hut, Bill. In dem Pakete hier ist genug enthalten, um einen unserer Buschlepper zu veranlassen, eine Kugel in Deinen Kopf zu logiren, ohne daß Du Gelegenheit hättest, gegen die Einmüthung zu protestiren.“ Ich gab eine scherzhafteste Antwort, die aber, offen bestanden, nur gezwungen von meinen Lippen kam; dann gab der Conductor das Zeichen, ein schriller Pfiff der Locomotive ertönte und im nächsten Augenblicke setzte sich der Zug in Bewegung. Ich blickte noch den rothen Lichtern nach, und als sie im Dunkel der Nacht verschwunden waren, überkam mich das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit in seiner ganzen Schwere.

Im Hause eingetreten warf ich noch einen Blick nach

dem Sarge, der in einer Ecke des Gepäckraumes aufgestellt war, und ging dann in mein anstoßendes Zimmer, um mich möglichst gemüthlich für den Abend einzurichten. Ich legte einige frische Scheite Holz in das Kaminfeuer, stellte Wasser zu, um mir einen steifen Grog zu brauen, stopfte die Pfeife, nahm ein Zeitungsblatt zur Hand und setzte mich in meinen alten Lehnstuhl. Alles war vorbereitet, um einen ruhigen Abend zu genießen. Der Sturm, der draußen heulte, machte ein warmes Zimmer doppelt schätzenswerth. Trotz Allem vermochte ich mich aber nicht behaglich zu fühlen. Die Pfeife wollte nicht brennen, der Grog schmeckte mir nicht, und für die Zeitung fand ich keine Aufmerksamkeit. Nur um mich zu zerstreuen, begann ich auf das Spielwerk des Morse'schen Telegraphen-Apparats zu lauschen, dessen Klapper mir zur leichtverständlichen Sprache eines Freundes geworden war. Ein furchtbarer Donner Schlag überäubte für einen Augenblick Alles, dann hörte ich wieder auf den Apparat und fuhr plötzlich erschrocken zusammen. Ganz deutlich hörte ich ihn rufen:

„Gib Acht auf den Sarg.“ Nach einer Weile abermals: „Gib Acht auf den Sarg.“ Und dann zum dritten Male: „Gib Acht auf den Sarg.“

Mit meiner Ruhe war es nun ganz vorüber. Wer sandte die Depesche? Was sollte sie bedeuten? Ich empfand nun klar und deutlich, daß mir etwas Besonderes bevorstand. Unwillkürlich nahm ich meine alte Pistole vom Kasten herunter, die mir ungeladen und verrostet, wie sie war, freilich von keinem großen Nutzen sein konnte. Dann sah ich nochmals nach, ob das Haus gut verwahrt sei, schloß sorgfältig die Fensterläden und öffnete gänzlich die Thüre, welche von meinem Zimmer in den Gepäckraum führte, damit ich den Sarg immer im Auge behalten könne. Ich setzte mich dann zum Apparat und fragte die Stationen auf der Linie, ob sie an mich depeeschirt hätten. Alle antworteten: „Nein.“

Ich dachte, daß ich mich am Ende doch überhört hätte, setzte mich wieder zum Feuer und hielt meinen Blick auf den Sarg gerichtet, der mir jetzt ganz unheimlich geworden war, als plötzlich der Apparat wieder ganz deutlich rief: „Gib Acht auf den Sarg,“ und diese Wahrnehmung dreimal wiederholte. Ich war jetzt fest entschlossen, die Nacht zu durchwachen und warf mich, nachdem ich meine schweren Stiefel von den Füßen gezogen hatte, angeleidet auf das Bett. Der Sturm hatte sich gelegt und langsam hörte ich mit dem Pendelschlage meiner alten Wanduhr die Zeit vorüberfließen. Es schlug 11 Uhr, es schlug Mitternacht. Alles ruhig. Die Lampe in dem Gepäckraum brannte und ich behielt fortwährend den Sarg im Auge.

(Schluß folgt.)

Notizen.

Ein im Ganzen seltener **Eisenbahnunfall**, die Explosion des Locomotivkessels während der Fahrt, hat vor Kurzem auf der Preussischen Ostbahn in der Nähe der Station Wehlau stattgefunden. Der Locomotivführer fand dabei seinen Tod, der Heizer erlitt schwere Verletzungen.

Der Rechnungsrath Journier im Kriegsministerium in Paris ist ein neues Beispiel, daß man eine große Besoldung haben und **Spikube** werden kann. Er hat in der Kasse 120,000 Francs unterschlagen und sich erschossen. Schlüssel des Räthsel: „Er war ein Börsenspieler.“

Der **Bodensee** ist heuer zum zweitenmal zugefroren und die Eisbede ist so fest und schön, daß die Bregenser ihren Lindauer Nachbarn am andern Ufer einen Massenbesuch zu Schlittschuh gemacht haben. Seit 1830 ist das nicht vorgekommen.

In Neuenburg in Westpreußen ist bei dem **Brand eines Hauses** ein jüdisches Ehepaar, ein Dienstmädchen und ein Schumachergefelde verbrannt.

Einen Mangel an **Unteroffizieren** gibt's augenblicklich nicht mehr. Die Zahl der Berufs-Unteroffiziere und der Capitulanten hat sich wesentlich vermehrt und auch die Anmeldungen von jungen Leuten bei den Unteroffizierschulen sind zahlreich. So schreibt man aus Berlin, wo man's wissen muß. Es ist ein Zeichen der Noth der Zeit; viele Leute sind froh, wenn sie wo unterkriechen können.

Während des Monats November v. J. haben folgend: **Schiffsunfälle** stattgefunden: Es gingen 130 Segelschiffe zu Grunde, und zwar 43 englische, 17 deutsche, 12 amerikanische, 12 französische, 11 norwegische, 9 holländische, 7 schwedische, 6 dänische, 4 italienische, 2 griechische, 2 portugiesische, 1 österreichisches, und 4, deren Nationalität unbekannt ist. Ferner scheiterten 18 Dampfer, darunter 13 englische, 2 spanische, 1 deutscher, 1 amerikanischer und 1 holländischer und 2 werden einfach vermißt.

Die Reichshauptstadt **Berlin** enthält zur Zeit über 600 Straßen von über 300 Kilometer Länge. Die Straße „Unter den Linden“ hat ihren alten Ruf, die breiteste Straße in Berlin zu sein, schon lange eingebüßt. Da die Linden 50 Meter in der Breite messen, nehmen es schon die Bülow-, Kleist-, Tauenzienstraße beinahe mit ihnen auf, da diese Straßen schon 49 Meter in der Breite zählen. Uebertroffen werden die Linden aber von der Gneisenaustraße, welche über eine Breite von 60 Metern verfügt, wovon 9 Meter auf die Mittelpromenade entfallen. Noch breiter ist die Seekstraße, welche eine Breite von 68 Meter und eine Mittelpromenade von 15 Meter Breite besitzt. Als längste Straße in gerader Flucht steht noch immer die Friederichstraße mit 3,3 Kilometer obenan. — Die innere Stadt enthält 46 öffentliche Plätze, von denen 16 mit mehr oder weniger ausgebildeten Garten-

anlagen versehen sind. In der äußeren Stadt sind bereits 20 Plätze, in Größen von 1000 bis 24,000 Quadratmeter, von denen der größte Theil gepflastert ist, angelegt und im Plan des festgestellten Bebauungsplanes sind noch weitere 45 Plätze vorgesehen. — Die größten Plätze sind: Der Königsplatz mit 100,000 Quadratmeter, Mariannenplatz mit 50,000 Quadratmeter, Gendarmenmarkt mit 45,000 Quadratmeter.

Wegen übler Finanzen wird die Stadt **Berlin** in den Communalsschulen das **Schulgeld** wieder einführen. Die alten, doch modernisirten Kachelöfen heizen den Kindern ein, die Schulgelde den Alten.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 1. Februar:
69. Vorstellung im Abonnement:
Don Carlos.
Infant von Spanien.
Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller.

Dienstag, den 3. Februar:
70. Vorstellung im Abonnement:
Zum ersten Male:
Auf der Treppe.
Luftspiel in 1 Akt von J. Tempel.

Dazu:
Die Copisten.
Luftspiel in 1 Akt von H. A. Bultaupt.
Zum Schluß:
Bis der Rechte kommt.
Liederspiel in 1 Aufzug. Frei nach dem Franz. von Ferdinand Gumbert.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonntag, den 1. Februar:
1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor **Willms.**
(Gef.-Nr. 8, 1—3, 390, 1—4; 6.)
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor **Pralle.**
(Gef.-Nr. 3, 1, 3, 253, 1—5, 255, 8, 2, 3.)
Bibellehre (2 1/2 Uhr): Pastor **Willms.**
Gesang des Kirchenchors im ersten Hauptgottesdienste.

Garnisonkirche.

Am Sonntag, den 1. Februar:
Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspfarrer **Dr. Brandt.**

Osternburger Kirche.

Am Sonntag, den 1. Februar:
Gottesdienst (10 Uhr): Pastor **Kamsauer.**

Methodistenkirche.

Am Sonntag, den 1. Februar:
Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr).
Prediger **Göb.**

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht

	vom 31. Januar 1880.	gekauft	verkauft
40/100 Deutsche Reichsanleihe (kl. St. im Verkauf 1/4 o/10 höher.)	98,20	98,75	
40/100 Oldenburgische Consols	99	100	
40/100 Stollhammer Anleihe	98	99	
40/100 Feyerische Anleihe	98		
40/100 Dammer Anleihe	97,50	98,50	
40/100 Landtschaftliche Central-Pfandbriefe	98,40	98,95	
30/100 Oldenb. Prämien-Anl. per St. in Markt	—	155	
50/100 Cutin-Elbeder Prior.-Obligatien	102,50	103,50	
40/100 Albeder Büchener garant. Prioritäten	102,50	—	
40/100 Bremer Staats-Anleihe von 1874	102,25	—	
40/100 Wiesbadener Anleihe	101,25	102	
40/100 Carlsruher Anleihe	100,50	—	
40/100 Westpreussische Provinzial-Anleihe	102,70	—	
40/100 Preussische consolidirte Anleihe (kl. St. im Verkauf 1/4 o/10 höher.)	98,20	98,75	
40/100 Preussische consolidirte Anleihe	104,60	105,60	
40/100 Schwedische Hypoth.-Pfandbriefe von 1879	96	97	
50/100 Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank	100	—	
40/100 do.	100,25	101,25	
40/100 Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	98,50	99,25	
50/100 Albeder Prioritäten	100,50	101	
Oldenburgische Landesbank-Actien [40/100 Einz u 5% Z. v. 31. Decbr. 1879]	152	—	
Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien [40/100 Einz u 4% Z. v. 1. Jan 1880.]	—	109	
Oldenburg Eisenhütten-Actien (Augustsehn) (5% Zins vom 1. Juli 1879)	—	270	
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt	168,70	169,50	
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	20,29	20,39	
" " London " " 1 Str. " "	4,17	4,22	
" " New-York für 1 Doll. " " " "	16,75	—	
Holländ. Banknoten für 10 Gld.	—	—	

Marktpreise.

	Mittwoch, den 31. Januar.	Markt	Bf.
Roggen 25 Liter	—	2	70
Buchweizen, 30 Pfd.	—	2	40
Ausgemachte Bohnen, a Liter	—	—	35
Wurzeln, 25 Liter	—	—	90
Kartoffeln, 25 Liter	—	1	20
Rindfleisch, a 1/2 Kilogr.	—	—	55
Hammelfleisch " "	—	—	40
Kalbfleisch " "	—	—	30
Schweinefleisch " "	—	—	55
Schinken ger. unger.	—	—	70
Ger. Speck, a 1/2 Kilogr.	—	—	70
Flecken a Pfd.	—	—	60
Frische Mettwurst, a 1/2 Kilogr.	—	—	60
Ger.	—	—	65
Eier, a Dsd.	—	—	95
Butter, a 1/2 Kilogr. Waage 90 Pf.	—	—	20
Zwiebeln (Charlotten) a Liter	—	—	1
Hühner a Stück	—	—	1
Enten " "	—	—	50
Stedreiben a Stück	—	—	—
Niederländisches Grandbrod, 2 Pf.	—	—	—

Anzeigen.

Oldenburg. Kochmaschinen und Oefen mit den neuesten Einrichtungen, Dachfenster, Schornsteinthüren, Schornsteinschieber, Thür- und Fensterbeschläge, Drathnägel billigt.

F. Kemmers.



Cigarren,

als passendstes Gelegenheitsgeschenk für Herren

empfehlen in großer Auswahl zu bekannten billigen Preisen

Th. Troebner,

Tabak- und Cigarren-Fabrik.

NB. Packung liefere auf Wunsch in Kistchen zu 25 und 50 Stück.



Vorzügliches Lagerbier

in Fässern und Flaschen empfiehlt die Bierhandlung von **G. & S. Bruns,**

Markt 12.

Consum-Marken werden in Zahlung angenommen.

Zu verkaufen.

1 Kinderbettstelle. Näheres Mittelgang Nr. 5.

Zu verkaufen. **1 Silberlack-Sahn,** billig. Lindenstr. 29, Thür rechts.

Lehrling gesucht.

Für meine Buchdruckerei suche ich zu Ostern oder Mai unter günstigen Bedingungen einen **Scherflehrling.**

Ad. Littmann.

Rosenstr. 25.



Verein für Vogelschutz, Geflügel- und Singvögel-Bucht.

in

Oldenburg.

Montag, den 2. Februar 1880:

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Vereins-Versammlung

in Humke's Restauration.

Der Vorstand.

Schützenhof zum Ziegelhof.

Am Sonntag, den 1. Februar:

Grosses Concert,

ausgeführt von der Kapelle des Oldenb. Inf.-Reg. Nr. 91. unter Leitung des königl. Musikdir. Herrn **Hüttner.**

Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.

Nach dem Concert:

Grosser Ball,

wozu ergebenst einladet

G. Brötje.

Hotel zum Lindenhof.

Am Sonntag, den 1. Februar:

Tanzparthie,

wozu freundlichst einladet

H. Strudthoff.

Zum grünen Hof.

Am Sonntag, den 1. Februar:

Grosse Tanzmusik.

Dieszu ladet freundlichst ein

J. Seghorn.

Oldenburg. Am Sonntag, den 1. Februar:

Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

B. Kesser.

Ausverkauf.

Empfehle eine große Auswahl in Weißwaaren, als: Kragen, Garnituren, Manschetten, Schlipse, Röcke etc. zu den äussersten Preisen um damit zu räumen.

H. C. F. Lammers,

Nächternstraße 7.

Uhren- und Goldwaaren Lager

von

G. Wiebking.

Markt 13.

Markt 13.

Das Lager bietet in allen Sorten Uhren, wie in den feinsten und elegantesten Goldwaaren eine reiche Auswahl.

Sämmtliche ältere Goldwaaren werden zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft. Altes Gold wird in Tausch angenommen.

Sievers, Perrückenmacher und Friseur,
Langestraße 35.

Perrücken,

Toupets,

Scheitel,

Locken,

Flechten,



sowie sämmtliche

Haararbeiten

werden von

mir selbst nach meinem

prämiirten Spezialsystem

angefertigt.

NB. Ich lasse nicht haufieren und beauftrage auch Niemanden, für mich Bestellungen anzunehmen. Nach Auswärts prompte Versendung.

Oldenburger Möbel-Magazin

in Oldenburg, Heiligen-Geist-Straße Nr. 33.

Größtes Lager von Möbeln und Polsterwaaren.

Lieferung von complete Einrichtungen unter Garantie des fehlerfreien Transports.

Die Direction.

Steinkohlen-Verkauf.

Bis Ende März d. J. liefere beste westphälische Knabbelkohlen bei Abnahme von 5 Centnern zu à 1 Mark frei ins Haus. Bei Abnahme von 20 Centnern und mehr billiger. Frühzeitige Bestellungen erbeten.

J. F. Carstens.

Besten, durchaus trockenen

Maschinentorf

(kleine Eoden), der seit Anfang v. J. im Schuppen gelagert, kann ich, in geachteten Wagen gemessen, pro Kubikmeter 4 Mark 50 Pf. frei ins Haus jetzt prompt liefern.

Aug. Willers.

Stühle, Tische, Schränke, Bettstellen, Spiegel

empfehlen in großer Auswahl billigt

B. & G. Fortmann.

Oldenburg. Wein

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Lager

selbst verfertigter Arbeit halte ich bei billiger Preisstellung bestens empfohlen.

H. Engelke,

Georgstraße 14.

Um mein

Spiegel-Geschäft

zu räumen, verkaufe von jetzt an zu „Einkaufspreisen“.

Wiederverkäufer mache besonders darauf aufmerksam.

C. Weichardt, Staustasse 19.

Schweizerhalle.

Pistolenstrasse.

Gröföffnung des neu restaurirten Locals am 1. Februar.

Julius Hoting.